



Muzeul Austriac de Etnografie, Viena  
The Austrian Museum of Folk Life and Folk Art, Vienna

## *Mein Leben - zwischen Etnographie und Museographie*

Der Mensch besitzt die Fähigkeit, aus sich herauszutreten, sich selbst – gewissermaßen von einer höheren Warte aus – zu betrachten. Im alltäglichen Trott seiner Verpflichtungen und der unerbittlichen Hektik unserer Zeit, fehlt dazu oft die Zeit. Für ein solches Innehalten bedarf es schon einer außergewöhnlichen Situation, wie sie für mich heute durch diese Auszeichnung gegeben ist.

Die Fähigkeit zum Reflektieren bildet ja auch die Voraussetzung für ein selbstkritisches, wissenschaftliches Arbeiten.

*Cogito ergo sum*, an diesen Grundsatz des Philosophen René Descartes (1596-1650), den er in seinem fundamentalen Werk *Meditationes de prima philosophia* (1641) formulierte, ist in diesem Zusammenhang zu denken. „Da es ja noch immer ich bin, der zweifelt, kann ich an diesem ich, selbst wenn es träumt oder phantasiert, selbst nicht mehr zweifeln“. Ja, es ist eine Situation, bei der man sich fragt, ob sie wirklich ist. Bin das ich, der hier vor Ihnen steht, um die Würde eines Doktors Honoris Causa durch die Universität 1. Dezember 1918 von Alba Iulia zu empfangen?

Das Volk verwendete für die Selbstbespiegelung einprägsame Bilder. In unserem Museum in Wien besitzen wir einen Schlittenkopf in Form eines Vogels, dessen Brust als menschliches Antlitz ausgebildet ist. Das Besondere daran ist, dass sich dieser Vogel mit seinem Schnabel selbst in die Nase auf seiner Brust zwickt. Dieses Motiv, das im aufgeklärten 18. Jahrhundert häufig auf Bildern und bei Skulpturen anzutreffen ist, führt die Bezeichnung „Vogel Selbsterkenntnis“ und wurde von unserem Museum zum Museumslogo, zum Sinnbild für unser Tun gewählt. Sprichwörtlich wurde dieses Motiv unter der Bezeichnung: sich selbst bei der Nase nehmen. Was soviel meint, dass man Alles im Leben relativieren soll.

Der Barde Wolfgang Ambros, der vielleicht auch einigen von Ihnen bekannt ist, drückt es auf Wienerisch folgendermaßen aus: „Zwickts mi, i man i dram“ (Übersetzt: Zwickt mich, ich meine, dass ich

träume“). In der Tat, man könnte meinen es sei ein Traum. Doch es ist Wirklichkeit, dass ich heute hier stehe und die von Seiner Magnifizenz überreichte schriftliche Auszeichnung in den Händen halte. Und mit großer Demut habe ich auch die Laudatio durch die Prodekanin Dr. Eva Mârza vernommen. Dafür habe ich der Universität 1. Dezember 1918 sehr herzlich zu danken. Und ganz besonders jenen Personen, die mir diese Auszeichnung ermöglichen. Ich versichere Ihnen, dass ich mir dieser Ehre voll und ganz bewusst bin, die für mich auch eine hohe Verpflichtung darstellt.

Die Reflexion über sich verhindert in einer solchen außergewöhnlichen Situation aber auch, überheblich zu werden. Es macht bewusst, dass man nur einen Teil in einem größeren Ganzen darstellt, dass man Vieles von dem, was man erreichte, einem günstigen Schicksal und wohl gesonnen Menschen zu verdanken hat. Voller Demut und Dankbarkeit ist in dieser Stunde daher auch all jener zu gedenken, die mich auf meinem Weg geführt und begleitet haben.

Dieses Nachdenken macht auch bewusst, in welchen bewegten Zeiten wir leben. Wie grundlegend hat sich unsere Welt in den letzten Jahren doch verändert, was uns berechtigt, von einer Wende zu sprechen. Unter dem Motto „1989/2009. Europa geteilt/geeint“ laufen in Österreich zahlreiche Veranstaltungen, die an die geschichtlichen Ereignisse der letzten 20 Jahre erinnern sollen.

Auch in meiner Wahrnehmung war Rumänien vor 1989 eine „terra incognita“. Man lebte in getrennten Hemisphären und wusste kaum etwas von einander. Nur gelegentlich drangen spärliche Nachrichten durch die Maschen des Eisernen Vorhanges, über deren Ausmaß man sich aber kein richtiges Bild machte. Was hieß schon Energieknappheit, Versorgungsengpass, Freikauf von Familien, Dorferneuerung, worunter doch wohl die Zerstörung alter Dorfstrukturen zu verstehen war?

Die Grenzen waren dicht.

Während die Revolution in der DDR und bei unseren unmittelbaren Nachbarn in der Tschechoslowakei und Ungarn gewaltlos erfolgte, die

Außenminister Mock und Dienstbier am 17. Dezember öffentlichkeitswirksam den Eisernen Vorhang durchtrennten – unser Museum bewahrt übrigens ein Stück Stacheldraht dieses Zaunes als Erinnerungskultur auf – und die Menschen friedlich über die Grenze strömten, erreichten uns zu Weihnachten 1989 aus Bukarest via Fernsehen ganz andere Bilder. Es waren aber nicht die Szenen der Gewalt als vielmehr die schrecklichen Bilder aus den Kinderheimen und den Spitälern, die uns erschütterten und an unser Gewissen rührten. Eine Welle der Hilfsbereitschaft aus ganz Europa, Zeugnis einer europäischen Solidarität, ergoss sich über Rumänien.

Rumänien war ins Blickfeld gerückt, und mit ihm seine ethnischen Minderheiten.

Dazu zählen die sogenannten Landler. Es handelt sich dabei um lutherische Altösterreicher, die im 18. Jahrhundert aus Glaubensgründen nach Siebenbürgen zwangstrasmiert wurden und die sich hier in drei Ortschaften, Großpold/Apoldu de Sus, Großbau/Cristian und Neppendorf/Turnisor niederließen, wo sie über mehr als 200 Jahre ihre angestammte Kultur bewahrten. Ihnen galt im September 1990 unsere Aufmerksamkeit. Als Ethnologe nahm ich zusammen mit Vertretern anderer Disziplinen an einer zweiwöchigen Feldforschung teil, deren Ziel die Erstellung einer Monographie über die Siebenbürgischen Landler war. Das Ergebnis unserer Forschungen schlug sich in 1000 Seiten nieder.

In Neppendorf/Turnisor gab es übrigens sogar eine Frau Grieshofer, deren Vorfahren aus meiner unmittelbaren Heimat, dem Salzkammergut, stammten. Inzwischen sind die sogenannten Landler mehrheitlich weggezogen. Auch das stellt einen Teil unserer jüngsten Geschichte dar.

War ich bei meiner ersten Reise nach Rumänien 1990 durch Alba Iulia nur durchgefahren, so bildete Karlburg im darauf folgenden Jahr das Ziel unserer Reise. Ich begleitete eine Fahrt unserer Kirchengemeinde zur griechisch-katholischen Gemeinde in Alba Iulia. Bei diesem Aufenthalt wurde uns über Vermittlung die Gelegenheit eröffnet, einen Blick auf den *Codex aureus*, dem Lorscher Evangeliar, im Batthyaneum zu werfen. Diese Begegnung begründete die folgenschwere Freundschaft mit der Familie Marza und mit weiteren Mitgliedern der unierten Gemeinde von Alba Iulia, von denen ich heute die große Freude habe, einige begrüßen zu dürfen. Bedeutungsvoll war diese Begegnung aber vor allem für meine Frau, denn sie entschloss sich daraufhin, rumänisch zu lernen, was die Beziehungen nicht nur vertiefte, sondern auch für mich zum großen Vorteil wurde, weil ich bei meinen künftigen Fahrten eine Dolmetscherin zur Seite hatte. (Bei den „Landlern“ genügte mein deutscher Dialekt.) Einerseits begleitete sie mich zu Tagungen und

Vorträgen, andererseits begleitete ich sie auf ihren „Missionsreisen“.

In Rimetea/Eisenburg fand eine Tagung über Persönlichkeiten der Ethnographie statt. Dabei lernte ich Namen wie Dimitre Gusti, den Gründer des Dorfmuseum, Mircea Eliade, den bedeutenden Religionsphilosophen, und Mihai Pop, den Leiter des Instituts für Ethnographie und Folklore, kennen. Ich durfte über Richard Wolfram referieren, meinen Lehrer, der in Siebenbürgen Tanzforschungen durchgeführt hatte – etwa über „Die Tanzlauben in Siebenbürgen - und der über die „Altersklassen und Männerbünde in Rumänien“, insbesondere über die „Călușari“ arbeitete (in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1934). Cornel Bucur, den Generaldirektor von ASTRA, lernte ich bei gemeinsamen Ausstellungsprojekten und bei internationalen Tagungen kennen. Es ist das eine enge geistige Verbindung.

Im Rahmen meiner Lehrtätigkeit am Institut für Europäische Ethnologie an der Universität Wien hielt ich 1997/98 eine Vorlesung über die Volkskunde Siebenbürgens, die mit einer 10 tägigen Exkursion verbunden war. 2007 nahm ich an einer Exkursion des Instituts nach Maramuresch teil, wo bekanntlich die Szatmardeutschen und die Zipser eine Minderheit bilden. Hier faszinierten mich neben den bemalten Holzkirchen besonders die Tore, die bei genauerer Betrachtung zum überwiegenden Teil erst aus den 70er Jahren stammen, also aus der Blütezeit der Ceausescu Ära, die mit mythischer Symbolik unterlegt werden. Wie sind diese Zeichen nationaler Identität zu deuten?

Gerade Fragen der nationalen Identität gilt mein Interesse. Das multikulturelle Siebenbürgen bietet dafür ein reiches Anschauungsmaterial. Mit Gewinn studierte ich in diesem Zusammenhang die Arbeiten Adolf Armbrusters *Auf den Spuren der eigenen Identität*, Bukarest 1991, oder das vorzügliche Buch von Keith Hitchens über *Die Idee der Nation bei den Rumänen in Transsilvanien*. Durch dieses Interesse, das meine Frau und ich auch in Wien eifrig durch den Besuch des rumänischen Kulturinstitutes und rumänischer Veranstaltungen pflegen, wuchs im Lauf der Zeit zu Hause eine kleine Rumänenbibliothek an, wobei – wie schon gesagt – die rumänische Literatur meiner Frau (Lucian Blaga zählt zu ihren bevorzugten Lieblingen) vorbehalten bleibt.

Wir sind jedenfalls inzwischen beide zu begeisterten Rumänenfreunden geworden. Die Verleihung der Doktorwürde ist hier nur ein weiterer Schritt zur Vertiefung unserer wissenschaftlichen, vor allem aber unserer menschlichen Beziehungen.